

Die Stromsparappelle des Bundes scheinen noch nichts zu nützen

Eine NZZ-Datenanalyse zeigt, dass in der Schweiz belastbare und zeitnahe Verbrauchsstatistiken fehlen

MATTHIAS BENZ

«Jede Kilowattstunde zählt.» Mit diesem Aufruf hat der Bundesrat am 31. August seine Stromsparkampagne gestartet. Seither wird die Bevölkerung mit Plakaten, Inseraten und über die sozialen Netzwerke aufgefordert, keine Energie zu verschwenden. Wie sieht eine erste Bilanz nach einem Monat Sparkampagne aus?

Die kurze Antwort lautet: Der Gesamtstromverbrauch in der Schweiz ist im September wohl noch nicht zurückgegangen. Das zeigt eine NZZ-Auswertung von tagesaktuellen Stromdaten.

Die lange Antwort lautet: Es ist kompliziert. Das liegt daran, dass die Schweiz bis jetzt Daten zum aktuellen Stromverbrauch nicht systematisch erfasst hat. Die Situation erinnert an die Anfänge der Corona-Pandemie, als die Behörden einige Zeit brauchten, bis sie belastbare Daten zu Fallzahlen, Hospitalisierungen und belegten Intensivbetten zusammengetragen hatten.

Komplizierte Lage

Dennoch sind erste Schätzungen möglich. Diese legen nahe: Im September lag der Gesamtstromverbrauch in der Schweiz wohl nicht niedriger als im Vorjahresmonat – wobei ein grosser Unsicherheitsbereich berücksichtigt wird (siehe Grafik). Zur Interpretation: Dass sicher Strom gespart wird, lässt sich erst sagen, wenn der Unsicherheitsbereich unterhalb der Vorjahreslinie liegt.

Wie lässt sich also die Aussage, dass derzeit noch kein Strom gespart wird, machen? Dazu muss man wissen, wie die Daten zum Stromverbrauch in der Schweiz erhoben werden. Es ist eine Reise in ein typisch schweizerisches System mit vielen dezentralen Verantwortlichkeiten.

Am Anfang steht Swissgrid, die Betreiberin des Schweizer Übertragungsnetzes. Sie überwacht laufend, wie gross die sogenannte Last im Schweizer Stromnetz ist. Damit ist die Summe aller «Lastgänge» gemeint – also wenn irgendwo Strom aus dem Netz bezogen wird. Diese Information ist existenziell wichtig. Swissgrid benötigt sie, um das Schweizer Stromnetz stabil zu halten. Denn in einem Stromnetz müssen Verbrauch (bezogene Energie) und Produktion (gelieferte Energie) stets ausgeglichen sein. Sonst droht ein Blackout.

Zur Berechnung der Last im Schweizer Netz verlässt sich Swissgrid auf Meldungen der rund 600 Stromversorgungsunternehmen in der Schweiz sowie auf eigene Messungen. Die Zahlen werden stündlich aufgerechnet. Diese aktuellen Lastdaten meldet Swissgrid (auf freiwilliger Basis) an Entso-e, den Verband europäischer Übertragungsnetzbetreiber. Von dort gelangen die Daten etwa zur Plattform Swiss Energy Charts. Die Website des Energieexperten Thomas Nordmann liefert der Öffentlichkeit seit über drei Jahren vielfältige Informationen zur aktuellen Stromsituation in der Schweiz.

Die aktuellen Lastdaten haben aber ein Problem: Sie sind «statistisch nicht belastbar», wie es bei Swissgrid heisst. Mithin sind die Daten unvollständig und fehleranfällig. Sie lassen sich deshalb auch nicht eins zu eins als aktueller Stromverbrauch in der Schweiz interpretieren. Der Grund dafür lautet, dass viele der 600 lokalen Stromversorger, die zum Teil sehr klein sind, erst mit zeitlicher Verzögerung Meldungen liefern oder Angaben korrigieren. Es braucht rund einen Monat, bis die Stromdaten so weit bereinigt sind, dass Swissgrid sie in einer «Energieübersicht» auf ihrer Website veröffentlicht.

Sechs Monate Zeit für Meldung

Es gibt in der Schweiz zudem eine weitere Besonderheit im Vergleich mit

Der aktuelle Stromverbrauch entspricht dem saisonalen Muster

Gesamtstromverbrauch («Last») im Schweizer Stromnetz, rollierender Sieben-Tage-Durchschnitt in GWh



① Bund startet Stromsparkampagne (31. August 2022)

Die Daten für den September 2022 beruhen auf den tagesaktuellen Lastdaten, die um einen Korrekturfaktor bereinigt wurden. Diese Angaben sind mit einer Unsicherheit behaftet. Der Unsicherheitsbereich (95-Prozent-Konfidenzintervall) ist grafisch dargestellt. Lesebeispiel: Dass sicher Strom gespart wird, lässt sich erst sagen, wenn der Unsicherheitsbereich unterhalb der Vorjahreslinie liegt.

QUELLEN: EIGENE BERECHNUNGEN, SWISSGRID, SWISS ENERGY CHARTS

NZZ / mba.

EU-Ländern: Die lokalen Stromversorger haben bis zu sechs Monate Zeit, um ihre definitiven Meldungen zu machen. Deshalb wissen Swissgrid und das zuständige Bundesamt für Energie erst nach mehrmonatiger Verzögerung, wie hoch der genaue Stromverbrauch in der Schweiz zu einem bestimmten Zeitpunkt war.

Dennoch enthalten die tagesaktuellen Lastdaten wertvolle Informationen – schliesslich dienen sie zur Steuerung des Stromnetzes. Diese Informationen lassen sich herausfiltern, wenn man die Daten um einen Anfangsfehler korrigiert. Die NZZ hat einen solchen Korrekturfaktor berechnet. Dazu wurden die unbereinigten aktuellen Lastdaten mit den später bereinigten Daten von Swissgrid verglichen. Laut dieser Analyse unterschätzen die aktuellen Daten den tatsächlichen Gesamtstromverbrauch durchschnittlich um rund 2,5 Prozent – das spiegelt, dass es in der Regel Nachmeldungen der Stromversorger gibt. Zudem schwankt der Anfangsfehler. Die sogenannte Standardabweichung liegt bei rund 4,5 Prozent.

Die aktuellen Stromdaten können nun nutzbar gemacht werden, indem ein entsprechender Unsicherheitsbereich («95-Prozent-Konfidenzintervall») um die Kurve mit den tagesaktuellen Lastdaten gelegt wird. Dieser ist in den Grafiken eingezeichnet.

Kurve wie in Vorjahren

Die Ergebnisse zeigen: Im September wurde in der Schweiz wohl noch kein Strom gespart. Mit grosser Wahrscheinlichkeit ist der Stromverbrauch sogar eher gestiegen gegenüber dem Vorjahr. Die Wahrscheinlichkeit, dass bereits Strom gespart wird, liegt hingegen tief – bei rund 15 Prozent.

Zudem entspricht der diesjährige Stromverbrauch im Grossen und Ganzen dem üblichen saisonalen Muster, wie der Vergleich mit dem Jahr 2021 zeigt. Im Übrigen sieht das Bild sehr ähnlich aus, wenn man nicht das Vergleichsjahr 2021 heranzieht, sondern mit den Vor-Corona-Jahren 2015 bis 2019 vergleicht.

Einige einschränkende Bemerkungen sind nötig. Erstens ist der Gesamtstromverbrauch nicht mit dem Endverbrauch in den Haushalten und Unternehmen gleichzusetzen. Er enthält auch Wirkverluste im Netz sowie den

Strom, den Kraftwerke (zum Beispiel Pumpspeicherkraftwerke) für den eigenen Betrieb benötigen. Im langjährigen Durchschnitt liegt der Stromkonsum der Endverbraucher um rund 12 Prozent niedriger als der Schweizer Gesamtstromverbrauch.

Zweitens bedeutet der relativ grosse Unsicherheitsbereich um die aktuellen Stromdaten, dass präzise Aussagen – beispielsweise, ob sich der Stromverbrauch in einer Woche um 4 Prozent erhöht oder um 4 Prozent reduziert hat – nicht möglich sind.

Es wäre deshalb auch nicht sinnvoll, wenn der Bundesrat auf einer solchen Datengrundlage Entscheidungen zu Stromkontingentierungen, Verboten und Abschaltungen treffen würde. Marianne Zünd, die Sprecherin des Bundesamtes für Energie, sagt dazu:

Die Situation erinnert an die Anfänge der Pandemie, als die Behörden einige Zeit brauchten, bis sie Daten zu Fallzahlen und Intensivbetten zusammengetragen hatten.

«Wenn der Bund Stromeinschränkungen aufgrund von groben Trendzahlen vornehmen würde, hätten die Betroffenen keine Freude. Für staatliche Massnahmen braucht es eine solide Datengrundlage.»

Das Bundesamt will deshalb bis Ende Jahr selbst ein zeitnahe Monitoring zum Stromverbrauch auf die Beine stellen. Ziel sei es, dass die lokalen Stromversorger ihre Daten schneller an den Bund liefern, sagt Zünd. Zusätzlich werde man mit Modellierungen arbeiten, um Prognosen für die folgenden Tage machen zu können. «Wir wollen auf Basis des Monitorings Warnungen abgeben können, zum Beispiel, dass ein Reservekraftwerk angeworfen oder die Wasserkraftreserve angezapft werden muss.» Das Monitoring soll der Öffentlichkeit, soweit dies von den rechtlichen Grundlagen her mög-

lich ist, zugänglich gemacht werden – ähnlich wie die Corona-Daten während der Pandemie.

Trendaussagen lassen sich hingegen mit den hier angestellten Schätzungen durchaus machen. Sie legen nahe, dass die Schweizer noch kaum mit dem Stromsparen begonnen haben.

Leichte Rückgänge in Städten

In diese Richtung deutet auch eine Umfrage unter den lokalen Stromversorgern von 15 grossen Schweizer Städten. Drei Stromversorger konnten keine Angaben zum Stromverbrauch in ihrem Gebiet im September machen, weil sie die entsprechenden Daten noch nicht haben. Dies zeigt, dass die Datenverfügbarkeit selbst bei grossen Stadtwerken nicht vorausgesetzt werden kann. Fünf städtische Versorger – also ein Drittel – beobachteten keine Veränderung des Stromverbrauchs gegenüber dem Vorjahresmonat. Dies war der Fall in Zürich, Lausanne, Winterthur, St. Gallen und Chur.

Immerhin sieben städtische Stromversorger – also knapp die Hälfte – stellten jedoch im September einen leichten Rückgang des Stromverbrauches um 2 bis 4 Prozent gegenüber dem Vorjahresmonat fest (Basel, Bern, Lugano, Biel, Thun, Bellinzona und Schaffhausen). Das könnte auf gewisse Sparanstrengungen in den Städten hindeuten. Allerdings seien die Gründe für den leichten Verbrauchsrückgang schwierig zu benennen, lautete der Tenor, da der Stromverbrauch erfahrungsgemäss schwanke und vom Wetter und von anderen Faktoren abhängt.

Härtetest kommt noch

Insgesamt lässt sich festhalten, dass bis jetzt nicht viel auf wirksames Stromsparen hindeutet. Wahrscheinlich wird es noch etwas Zeit brauchen, bis sich das Thema in den Köpfen der Schweizerinnen und Schweizer festsetzt. Das ist auch nicht erstaunlich. Die kalte Jahreszeit hat gerade erst begonnen. Zudem werden die heikelsten Monate bei der Stromversorgung erst im Winter, von Januar bis März 2023, folgen.

Auf den Jahresbeginn hin werden zudem in vielen Gemeinden die Hauspreise für Strom markant steigen. Dies dürfte stärker zum Stromsparen animieren als die Appelle des Bundes.

DIE GRAFIK DER WOCHE

Credit Suisse ist kaum mehr wert als Julius Bär

RUEDI KELLER

Was für ein Zerfall: ein Ertrag von 20,9 Milliarden Franken, eine Bilanzsumme von 800 Milliarden Franken, 47 000 Mitarbeitende und eine Marktkapitalisierung von 45 Milliarden Franken: Das waren die Eckwerte der Credit Suisse (CS) per Ende 2017. 2022 steht zur Jahresmitte noch ein Ertrag von 8 Milliarden zu Buche. Die Bilanzsumme ist mit 730 Milliarden nur unwesentlich kleiner, die Mitarbeiterzahl mit mehr als 51 000 gar deutlich höher. Dramatisch ist jedoch: Die Marktkapitalisierung beträgt nur noch 10 Milliarden – weniger als einen Viertel des Werts vor fünf Jahren.

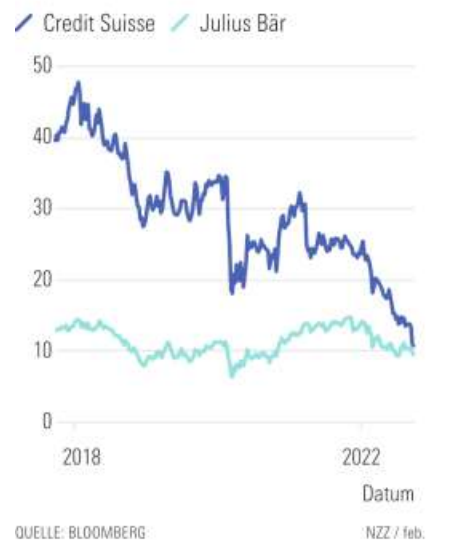
Der Börsenwert der einst stolzen Grossbank ist damit fast auf dem Niveau der viel kleineren Privatbank Julius Bär angelangt. Deren Eckwerte lauten zur Jahresmitte: ein Ertrag von 1,9 Milliarden Franken, eine Bilanzsumme von 116 Milliarden, 6800 Mitarbeitende. Das liegt ungefähr auf dem Niveau von vor fünf Jahren. Dasselbe gilt für den Börsenwert, der sich im Schnitt über diese Zeit bei rund 10 Milliarden Franken gehalten hat.

Der Vergleich macht deutlich: Die Probleme der CS sind hausgemacht – und bitter für Aktionäre. Wer Anfang 2018 Aktien der Grossbank besass, sitzt heute auf einem Verlust von 80 Prozent. Und es könnte noch schlimmer kommen.

Allein in den vergangenen vier Monaten hat sich der Kurs erneut halbiert – mit einer Beschleunigung vergangene Woche, als Pressemeldungen auftauchten, die CS sondierte bei ihren

Börsenwert der Credit Suisse im Sinkflug

Marktkapitalisierung in Milliarden Franken



QUELLE: BLOOMBERG

NZZ / feb.

Grossaktionären die Bereitschaft für eine Kapitalerhöhung.

Nach den vielen Skandalen ist das Schlimmste jedoch: Auch das operative Geschäft der CS ist vollkommen aus dem Lot. Zum Halbjahr resultierte ein Verlust von 1,9 Milliarden Franken. Mit Blick auf das Gesamtjahr dürfte der Fehlbetrag weiter steigen.

Ulrich Körner, der am 1. August das CEO-Amt von Thomas Gottstein übernommen hat, arbeitet derzeit an der jüngsten «umfassenden Strategieüberprüfung». Auch wenn die Bank selbst nicht von einer Kapitalerhöhung spricht, dürfte der erneute Umbau nicht ohne frische Mittel zu bewerkstelligen sein. Im Raum steht eine Kapitalerhöhung um 4 Milliarden Franken – angesichts der verbliebenen Börsenkapitalisierung von 10 Milliarden Franken droht eine immense Verwässerung. Oder anders gesagt: Solange die CS-Führung keine konkreten Entscheide präsentiert, wird der Druck auf die Aktien anhalten.

the market
NZZ

Dieser Artikel ist auf themarket.ch erschienen. Die Finanzplattform richtet sich an Anleger und arbeitet mit der NZZ-Gruppe zusammen.